

Vor neunzig Jahren
begann der
Erste Weltkrieg

Auslieferung der Staatsvernunft an die Dämonie der Macht

Manfred Funke

Die Militarisierung der europäischen Kabinettspolitik nahm 1914 die Vernunft der Staatenwelt in Dunkelhaft. Eine Epoche brach an, in der es nicht mehr um klassische Kriege und Friedensschlüsse ging, sondern um Sein oder Nichtsein der Völker.

Vor fünfundvierzig Jahren schrieb der damalige Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft Gerhard Ritter zur Ursachenerforschung der Weltkriege als Begegnung mit Geschichte: „Tatsächlich vollzieht sich keine politische Bewegung ohne beständige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit; denn Historie ist ja nichts anderes als die Selbstbesinnung des Menschen auf sein Herkommen und sein Wesen: eine unentbehrliche Funktion aller höheren Kultur.“ Die Selbstgefährdung unserer Gegenwart bietet das lichtstärkste Objektiv für unseren Blick zurück in eine Zukunft, die vor neunzig Jahren in der „Urkatastrophe Europas“ (George F. Kennan) ihren Ausgang nahm und für die historische Ortsbestimmung jeweiliger deutscher Gegenwart zur zitternden Kompassnadel wurde, zum ständigen Objekt strittiger Justierung.

Die Stockung der doppelten Revolution

Als sich Ende Juli 1914 die deutsche Staatskunst endgültig dem Militärhandwerk auslieferte, wurde in der allgemeinen Kriegsbegeisterung die Erlösung vom Politischen gefeiert. Denn die Politik, verstanden als Interessengestaltung unter Machtbedingungen, hatte sich im Schol-

lentreiben des Weltmachtstrebens, der antideutschen Riegelpolitik Englands, Frankreichs, Russlands und des damit Deutschland aufgezwungenen Systems der Aushilfen und peripheren Verdrängung zunehmend verschlissen. Außenpolitische Triumphe, die die ramponierte Herrschaft der alten Eliten beim Kampf um die Gestaltung der inneren Machtverhältnisse, zumal in der Sozialen Frage, hätten festigen können, blieben langfristig aus. Die anlaufende deutsche „Doppelrevolution“ (Hans-Ulrich Wehler) der äußeren Macht- und inneren Lebensverhältnisse stockte auf dem Weg zur Moderne in eruptiven Selbstblockaden. „Das ruhelose Reich“ (Michael Stürmer), „Das Zeitalter der Nervosität“ (Joachim Radkau) oder Volker Ullrichs Werk „Die nervöse Großmacht“ markieren dieses Epochenbild Deutschlands zwischen Bismarck und Hitler.

Wenn Lloyd George später davon sprach, dass die Mächte in den Krieg „hineingeschlittert“ seien, erscheint dessen Ermöglichung heute lasziv und verantwortungslos. Indessen handelt es sich bei diesem Verb um ein Schlüsselwort für den Epochenzugang zu einer übermächtigen Zeitenwende. Ihrem Druck konnten die etablierten Machteliten nicht durch Beharren und Hinhalten widerstehen. Alle Veränderungen bedeuteten jedoch zugleich ein hohes Risiko für die alten Herrschaftssysteme und ihr inneres wie äußeres Machtgeflecht.

Auf dem langen Weg in die Katastrophe reduzierte sich die deutsche Weltmis-

sion auf eine Allianz heldischer Inbrunst. Geburts- und Industrieadel, Generalität, Admiralität, hohe Ministerialbürokratie, protestantische Kirchenführer und „Flotten“ – Professoren standen vor verstopften Ausgängen aus der Krise. Der Gedanke, sich freizusprennen zur Rückgewinnung politischer Handlungsspielräume, besetzte zunehmend das politische Denken.

Der subjektive Faktor

Dieser Ausbruch war ohne zielfeste Vorbereitung. Dies verhinderte das windböenhafte Entscheidungsgebaren des Kaisers, seine flattrige Forscheit und dessen huldversessene Entourage.

Gerade die politischen Manöver des Reichskanzlers Bethmann Hollweg weisen keine tragfähigen Elemente einer kalkulierten Kriegsziel-Architektur aus. Die Worte des Reichskanzlers von der „Quadratur des Kreises“, vom „Sprung ins Dunkel“, das Eingeständnis vier Tage vor Englands Kriegseintritt, dass „die Direktion verloren“ sei, die quallige Anpassung der Kriegsziele an das Schlachtenglück weicht das von Fritz Fischer („Griff nach der Weltmacht“) dem Kanzler zugewiesenen Profil des Annexionisten mit Chancengespür und Zielkonstanz erheblich auf. Zur psychotischen Entscheidungslage vor dem 29. Juli 1914 konstatiert Volker Ullrich: „Kein fest umrissenes Eroberungsprogramm trieb diese Politik an, auch nicht eine exzessiv übersteigerte sozial-imperialistische Krisenstrategie, sondern ein merkwürdiges Gemisch aus übertriebenen Befürchtungen, irrationalen Erwartungen und dilettantischen Fehlrechnungen.“

Blind und seherisch zugleich vertraute man die Staatsvernunft einer Hazardpolitik an, die rückblickend mit der Dämonie der Macht nur eine unzulängliche Umschreibung findet für die aufschießende Aggressivität aus defensiver Verzweiflung. Denn das Recht auf eine Groß-

machtstellung mit der Fähigkeit zur Selbstbestimmung des eigenen Sicherheitsbedarfs reklamierten alle Regierungen. Fähigkeit zur Gewalt geriet zum letzten Vertrauensgrund der Interessenbehauptung.

Ebenso ängstlich wie frivol brillierte Wilhelm II. bei Kriegsspiel und Fortschrittskonkurrenz. Sich messend am Ruhm Friedrichs des Großen, erschien ihm Bismarcks Politik des Augenmaßes ohne Glanz. Hegemonie statt Gleichgewicht wurde handlungsleitend.

Wilhelms Anteil am Infarkt deutscher Staatsräson ist schwerlich zu unterschätzen. An Silvester 1905 schrieb der Kaiser seinem Reichskanzler im Rückblick auf die erste Marokko-Krise und Frankreichs Präpotenz: „Erst die Sozialisten abschließen, köpfen und unschädlich machen – wenn nötig per Blutbad – und dann Krieg nach außen! Aber nicht vorher und nicht à tempo.“ Dieses letztlich entscheidungscheue Bramarbasieren des Kaisers schuf eine Atmosphäre, aus der Eyre Crowe (Foreign Office) in seiner Januar-Denkschrift 1907 Hegemonie und Kriegswillen als Konstanten deutsch-preußischer Politik ableitete. 1911 geißelte Wilhelm die Periode eines vierzigjährigen Friedens seit der Reichseinigung als „eunuchenhaft“. Als 1912 die SPD stärkste Fraktion im Reichstag wurde, währte der Monarch, mit solchen Menschen bald keinen Krieg mehr führen zu können. Vor diesem Kaiser, der über Krieg und Frieden entschied, war man in den Metropolen Europas auf der Hut.

Im Reich selber verkörperte er eine Erwartungshaltung, die immer größere Zerkahrenheit auswies. Am 24. Februar 1892 hatte Wilhelm bereits vor dem Brandenburgische Provinziallandtag verkündet, dass man sich zwar in einem „Übergangszustand“ befinde, aber zu Großem bestimmt sei und: „herrlichen Zeiten führe ich euch entgegen“. Doch wo blieben sie? Zwar hatte das Reich seit 1884 ein

Kolonialterritorium von 2,9 Millionen Quadratkilometern mit 14 Millionen Einwohnern erbeutet, doch blieb die Sicherheit der deutschen See- und Verbindungswege zwischen Kolonien und Mutterland prinzipiell abhängig vom Wohlwollen der britischen Seemacht. Diese zum „Kommen“ zu bewegen oder im „Kampf“ zu stellen, sollte der deutsche Schlachtfloottenbau bezwecken. Indes wurde er ständig von London neutralisiert durch die Kiellegung der Dreadnoughts. Diplomatische Pannen (besonders „Daily Telegraph“ 1908, zweite Marokkokrise 1911), die Verprellung potenzieller Bündnispartner und eine drohend-lockende Rüstungspolitik (Haldane-Besuch 1912) trassierten den langen Weg in die Katastrophe, die in der Ermordung des österreichischen Thronfolgers am 28. Juni 1914 in Sarajewo nicht ihren Grund, eher ihren Auslöser fand.

Als Getriebener treibend hat der Kanzler die Unterwerfung unter Moltkes Diktat der Truppenmobilisierung später verteidigt: „Überließen wir Österreich-Ungarn dem Zerfall, dann hätte die slawische Welt einen Sieg von säkularer Bedeutung errungen. Für den Westen hätte Moskaus kampffloser Triumph eine Epoche schweren russischen Drucks eingeleitet. Den Fall Österreichs hätte Deutschland nur als östlichen Winken gefügiger Vasall überlebt ... Mir ist eine solche Kapitulation unmöglich erschienen.“ Direkt nach der Bluttat von Sarajewo hatte Berlin in Wien signalisiert, dass eine Konfliktausweitung zu vermeiden sei. „Kaiser Franz Joseph aber müsse wissen, dass wir auch in ernster Stunde Österreich-Ungarn nicht verlassen würden. Unser eigenes Lebensinteresse erfordere die unversehrte Erhaltung Österreichs“ (Bethmann Hollweg). Ob animierender oder moderierender Blanko-Scheck – Berlins Treuegelöbnis schärfte wohl zweifellos die Form des Wiener Ultimatums an Serbien, das der russische Außenminister Saso-

now am 24. Juli kommentierte: „C'est la guerre européenne.“

Nicht nur in Russland peitschten aus Sorge vor Verlust des günstigsten Zeitpunkts angesichts des europäischen Wettrennens die Militärs ihre Souveräne nach vorn. In Berlin suchte fast winselnd der Generalstabschef Helmuth von Moltke um den Mobilisierungsbefehl nach, tief überzeugt von der Unausweichlichkeit des Krieges: „Eine günstige Weiterentwicklung der Menschheit ist nur durch Deutschland möglich. Deshalb wird auch Deutschland in diesem Krieg nicht unterliegen; es ist das einzige Volk, das zurzeit die Führung der Menschheit zu höheren Zielen übernehmen kann“ (Moltke). Weltmachtträume dieser Art stießen sich an der harten Realität der europäischen Mächteverhältnisse, die visionslüstern von der verunsicherten Staatsräson durch deren permanente Überdehnung attackiert wurden. Denn mit Berlins „Septemberprogramm“ von 1914, das die dauerhafte Schwächung Frankreichs und Russlands als Maximalziel deutscher Friedensverhandlungen vorsah, ließen sich Russlands Kriegsziele durchaus orchestrieren: „Wir müssen“, so der Zar am 21. November, „den Frieden vorschreiben, und ich bin entschlossen, den Krieg bis zur Vernichtung der germanischen Mächte fortzuführen ... Man muss dem deutschen Volk jede Revanchemöglichkeit nehmen.“

Deutscher Selbstbetrug

Das eigentliche Versagen der deutschen Staatskunst bestand im Unvermögen, den Schlüssel deutscher Interessen erfolgreich ins Schloss britischer Europa-Politik zu platzieren. Den Zweifrontenkrieg mit Russland und Frankreich glaubte man zu gewinnen, wenn England neutral blieb. Darauf hoffte man aufgrund der deutsch-englischen Klimaerwärmung bei den Balkankonferenzen 1912. Doch brüskierte Berlin London, indem während der Haldane-Mission deutsche Truppenvermehr-

rungen angekündigt wurden und andererseits die deutsche Spionage Wind bekam von einem projektierten Marineabkommen Englands mit Russland. Das Pokerspiel diplomatischer Schicklichkeit wandelte sich zur offenen Unterstellung vorteilsheischender Regelverletzung bei der Auskreisung Deutschlands, die Berlin immer stärker antizipierte. Forciert wurde zugleich der Selbstbetrug, dass England die im Schlieffen-Plan vorgesehene Verletzung der belgischen Neutralität beim Stoß auf Paris, auch nur zeitlich engstens begrenzt, hinnehmen würde.

Deutsche Truppen am Kanal mit Antwerpen und Zeebrügge als Stützpunkten hätte – pointiert – London als Schaltzentrale des Empires wie die Wollmaus vor dem Staubsauger positioniert. Offenbar ohne Wirkung war Londons Warnung von 1911 beim „Panther-Sprung“ nach Agadir verpufft. Er war Anlass für Churchill (1910 Innenminister, 1911 Erster Lord der Admiralität) zum Wandel vom Wohlwollen für Deutschland zum scharfen Misstrauen geworden. Auf Berlins diplomatischen Affront hatte Lloyd George öffentlich mit der Warnung reagiert, dass London keinen Frieden akzeptieren werde „um den Preis einer unerträglichen Demütigung“. Aus Deutschland, wo er im Mai 1911 als Manöver-Gast des Kaisers weilte, brachte Churchill die Überzeugung mit, dass ein Krieg zwischen Deutschland und England wohl undenkbar sei, doch beunruhigte ihn „die Furcht erregende Maschine“ des *prussian militarism*. Das Reich habe „Soldaten wie Sand am Meer“.

Die internationale Lage

Während London elastisch das Ziel im Auge behielt, auf dem Kontinent keine Macht größer werden zu lassen als alle übrigen zusammen, stieg in Frankreich, britischer Protektion gewiss, das Fieber des Revanchismus. In ihm kulminierten die Sehnsucht nach der alten Größe und

der Hass auf Parteienzwist, Korruption und den Décadence-Fetisch der Intellektuellen. „Vivre ce n'est pas calculer c'est agir“ wurde zur Beschwörungsformel für Charlemagne-Mythos, Aufrüstung und innere Geschlossenheit als Voraussetzung für den Kampf am Rhein gegen den gehassten und bewunderten Borussismus.

Russland wiederum als Frankreichs Bundesgenosse gegen Deutschland brauchte seit seiner Niederlage gegen Japan (Tsushima 1905) einen außenpolitischen Triumph, um das liberale beziehungsweise sozialistische Aufbegehren gegen die zaristische Autokratie im Inneren einzudeichen. Ein großer militärischer Erfolg sollte Russlands Anspruch auf das zerfallene türkische Großreich als *informal empire* St. Petersburgs legitimieren.

Russischer Panslawismus bildete zugleich die Rückversicherung der Balkan-Nationen, die Österreichs Vormacht bekämpften.

Präventivstrategien durchwirkten alle bündnispolitischen Überlegungen und belagerten die Vernunft. „Alle europäischen Großmächte waren damit in ein tödliches Spiel verwickelt“ (William Manchester). Ende Juli 1914 hatten sich unter dem Druck zeitgerechter Mobilmachung die Kräfte, den Krieg zu vermeiden, dahin verlagert, den Krieg zu gewinnen.

Der Mensch als Material

Über zwanzig Millionen Tote waren das Resultat eines Krieges, der seit 1916 total war und dennoch nur die Ouvertüre sein sollte zum europäischen Bürgerkrieg von 1917 bis 1945, in dem die Dogmen des Klassen- und Rassenkampfes wider die liberale Lebenswelt eine neue Universalherrschaft erzwingen wollten.

Europa befindet sich heute auf dem Weg aus grausamster Passion zur geläuterten Hoffnung. Deutschland ist nicht mehr gefangen in der Dämonie der Macht.